

13. Handbuchkultur:

Das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft»

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts brach die Handbuchmanie im Verlag aus. Seit 1882 erschien unter der Leitung Otto Zöcklers das «Handbuch der theologischen Wissenschaften», 1895 gab August Baumeister das «Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen» heraus, und seit 1906 wurde unter der Ägide von Adolf Matthias das «Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen» veröffentlicht.² Seit 1885 erschien das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», dem unser Augenmerk im Folgenden gilt.

Wir leben im Zeitalter der Sammelwerke.
*Arthur Buchenau*¹

Die Anfänge

Bereits Mitte der 1870er Jahre hatte Oskar Beck erstmals den Gedanken geäußert, ein Handbuch zu veröffentlichen, das einen Überblick über die klassischen Altertumswissenschaften bieten sollte. Die Idee solcher Sammelwerke, die die aktuelle Forschung abbildeten, war nicht neu. August Friedrich Pauly hatte die «Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft» begründet, die zwischen 1837 und 1864 erschien. Beck wollte aber kein alphabetisch organisiertes Lexikon, sondern ein systematisch angelegtes Handbuch, dessen einzelne Teile sich planmäßig zu einem umfassenden Ganzen zusammenfügten. Im Jahr 1876 besprach er die Idee mit zwei Münchner Philologen, flüchtig mit Karl Halm und eingehend mit Konrad Bursian, und erhielt positive Rückmeldungen.⁵ Da sich jedoch keiner von ihnen überreden ließ, die Herausgeberschaft zu übernehmen, musste Beck das Projekt vorübergehend auf Eis legen, ehe er es einige Jahre später, genau: Ende 1882, wieder aufnahm, angeregt durch den «großen Erfolg» des «Handbuchs der theologischen Wissenschaften».⁴ Der Münchner Philologe Eduard Wölfflin, der wenige Jahre später maßgeblich an der Gründung des «Thesaurus linguae Latinae» beteiligt war, und vor allem sein Kollege Wilhelm von Christ traten Oskar Beck beratend zur Seite. Am 4. November 1882 übersandte der Verleger an Christ den «Ent-

wurf zu dem Plan» seines Unternehmens und versuchte, den Münchner Philologen als Herausgeber zu gewinnen, denn in ihm sah er «eine angesehene wissenschaftliche Persönlichkeit, welche geeignet wäre, [der] Ausführung des Werkes ihre volle Unterstützung zu widmen» und «die auch geeignet wäre, um die von ihr ausgesteckte Fahne eben die rechten Mitarbeiter zu versammeln». ⁵ Christ ließ sich jedoch auch nicht durch ein großzügiges Redaktionshonorar für die Aufgabe gewinnen, sondern empfahl stattdessen Iwan (seit 1889: von) Müller, Professor der Klassischen Philologie in Erlangen, der sich nach längerer Bedenkzeit bereit erklärte, «die Redaktion des das *Gesamtgebiet* der klassischen Altertumswissenschaft nach dem *gegenwärtigen* Stande der Forschung zur Darstellung bringenden systematischen «Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft» zu übernehmen. Dafür wurden 2400 Mark Redaktionshonorar in Aussicht gestellt. ⁶

Müller wollte das Unternehmen «Handbuch der klassischen Philologie» nennen, doch Beck beharrte auf dem ursprünglichen Titel «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», weniger aus wissenschaftsimmanenten denn aus wirtschaftlichen Gründen, da diese Bezeichnung «wohl auch für manche verwandte Berufsangehörige» wie Historiker und Kunstgelehrte, eine größere «Anziehungskraft» ausüben würde. Sicher war indes, dass es nicht «Handbuch des klassischen Altertums» heißen sollte, da hier der wissenschaftliche Anspruch nicht deutlich genug artikuliert wäre. Wilhelm von Christ, in dieser Frage zu Rate gezogen, pflichtete dem Verleger bei, der übrigens selbst den Prospekt verfasste. ⁷ Ohnehin war der Münchner Gelehrte gerade in der Anfangsphase Becks zuverlässigster Berater, der sich bereit erklärte, die griechische Literaturgeschichte zu verfassen, und dadurch dem Unterfangen, wie Beck feststellte, erst den «rechten Antrieb» verliehen habe. ⁸

Im Mai 1885 war «die weitaus größte Mehrzahl der Fächer glücklich an den Mann gebracht», und Beck meinte, dass «das Zustandekommen des Unternehmens als gesichert betrachtet werden» könne. ⁹ Müller selbst übernahm die Bearbeitung der griechischen Privataltertümer; den Band gab er bereits vier Jahre später heraus. Da er souverän die Ergebnisse der Archäologie ignorierte, hatte seine Darstellung, obwohl sie 1893 in zweiter Auflage erschien, keinen nachhaltigen Einfluss auf die Forschung. Mit Müller hatte Beck nicht unbedingt einen der renommiertesten Vertreter seines Faches gewonnen; aber der Erlanger Ordinarius brachte als mehrmaliger Dekan seiner Fakultät und Prorektor der Universität eine Qualifikation mit, die für das Handbuch von zentraler Bedeutung war: Er konnte organisieren.

HANDBUCH

DER

KLASSISCHEN

ALTERTUMS-WISSENSCHAFT

in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen
Disziplinen.

In Verbindung mit Gymn.-Rektor Dr. **Autenrieth** (Nürnberg), Prof. Dr. **Ad. Bauer** (Graz), Prof. Dr. **Blass** (Kiel), Prof. Dr. **Brugmann** (Freiburg i. Br.), Prof. Dr. **Busolt** (Kiel), Prof. Dr. v. **Christ** (München), Prof. Dr. **Flasch** (Erlangen), Prof. Dr. **Gleditsch** (Berlin), Prof. Dr. **Günther** (München), Priv.-Doz. Dr. **Heerdegen** (Erlangen), Oberl. Dr. **Hinrichs** (Berlin), Prof. Dr. **Hommel** (München), Prof. Dr. **Hübner** (Berlin), Prof. Dr. **Jul. Jung** (Prag), Priv.-Doz. Dr. **K. Krumbacher** (München), Dr. **Lolling** (Athen), Prof. Dr. **Niese** (Marburg), Prof. Dr. **Nissen** (Bonn), Prof. Dr. **Pöhlmann** (Erlangen), Prof. Dr. **Reifferscheid** (Strassburg), Prof. Dr. **O. Richter** (Berlin), Prof. Dr. **Schanz** (Würzburg), Prof. Dr. **Schiller** (Giessen), Gymn.-Dir. **Schmalz** (Tauberbischofsheim), Prof. Dr. **Stolz** (Innsbruck), Prof. Dr. **Unger** (Würzburg), Geheimrat Dr. v. **Ulrichs** (Würzburg), Prof. Dr. **Moritz Volgt** (Leipzig), Gymn.-Dir. Dr. **Volkman** (Jauer), Dr. **Rudolph Weil** (Berlin) und Prof. Dr. **Windelband** (Strassburg)

herausgegeben von

Dr. Iwan Müller,

ord. Prof. der klassischen Philologie in Erlangen.

Erster Band.

Einleitende und Hilfs-Disziplinen:

A. Grundlegung und Geschichte der Philologie. B. Hermeneutik und Kritik.
C. Palaeographie. D. Epigraphik. E. Chronologie. F. Metrologie.

NÖRDLINGEN.

VERLAG DER C. H. BECK'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1886.

Die Anfänge des «Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft»

Iwan Müller erwies sich für den Verleger in der Tat als richtige Wahl. 1890, sechs Jahre nachdem er seinen Herausgebervertrag für das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen» unterzeichnet hatte, lagen folgende Bände ganz vor: I: Einleitende und Hilfsdisziplinen, II: Sprachwissenschaft, Metrik und Musik, III: Geographie und Geschichte, IV: Staats-, Rechts-, Kriegs- und Privataltertümer und VII: Geschichte der griechischen Literatur; in Teilen waren veröffentlicht die Bände V: Naturwissenschaft und Philosophie sowie Sakralaltertümer und VIII: Geschichte der römischen Literatur. Der noch fehlende Band VI war der «Archäologie der Kunst» gewidmet und erschien in drei Teillieferungen in den Jahren 1893 bis 1895. Ein begleitender Atlas in großem Format mit tausend Nachzeichnungen antiker Kunst- und Bauwerke folgte im Jahr 1897. Binnen weniger Jahre lag ein repräsentativer Teil der Bände vor. Dies war nur möglich, weil Müller schon 1885, als der erste Band erschien, 29 Mitarbeiter gewonnen hatte, deren Zahl sich in den folgenden Jahren noch erheblich vergrößerte. Wer schrieb zunächst für das Handbuch? Betrachten wir die Autoren, die in der Anfangsphase einen Handbuchbeitrag vorlegten.

| Bd. | Titel | Jahr ¹⁰ | Bearbeiter | Geb. | Funktion |
|-----|--|--------------------|-----------------------|---------------|---|
| I | <i>Einleitende und Hilfsdisziplinen: Grundlegung und Geschichte der klass. Altertumswissenschaft</i> | 1886 (1887) | Ludwig von Urlichs | 1813 | o. Prof. für Klassische Philologie und Ästhetik, Univ. Würzburg |
| I | Hermeneutik und Kritik sowie Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde | dito | Friedrich Blass | 1843 | o. Prof. für Klassische Philologie, Univ. Kiel |
| I | Griechische Epigraphik | dito | Gustav Hinrichs | gest. 1886 | Oberlehrer, Berlin |
| I | Römische Epigraphik | dito | Emil Hübner | 1834 | o. Prof. für Klassische Philologie, Univ. Berlin |
| I | Griechische und römische Metrologie | dito | Heinrich Nissen | 1839 | o. Prof. für Alte Geschichte, Univ. Bonn |
| I | Zeitrechnung der Griechen und Römer | dito | Georg Friedrich Unger | 1826 | o. Prof. für Alte Geschichte, Univ. Würzburg |
| II | Griechische Grammatik | 1885 (1886) | Karl Brugmann | 1849 | o. Prof. für Klassische Philologie, Univ. Freiburg |
| II | Lexikographie der griechischen Sprache | dito | Georg Autenrieth | 1833 | Gymnasialdirektor, Nürnberg |

| Bd. | Titel | Jahr | Bearbeiter | Geb. | Funktion |
|-----|---|----------------|---|--------------|---|
| II | Lateinische Grammatik | dito | Friedrich Stolz und Josef Hermann Schmalz | 1850 1846 | ao. Prof. für Sprachwissen., Univ. Innsbruck Gymnasialdirektor, Tauberbischofsheim |
| II | Lexikographie der lateinischen Sprache | dito | Ferdinand Heerdegen | 1845 | Privatdozent für Klassische Philologie, Univ. Erlangen |
| II | Metrik der Griechen und Römer | dito | Hugo Gleditsch | 1857 | Gymnasiallehrer, Berlin |
| II | Rhetorik der Griechen und Römer | dito | Richard Volkmann | 1852 | Gymnasialdirektor, Jauer (Schlesien) |
| III | <i>Geographie und politische Geschichte: Abriss der Geschichte der vorderasiat. Kulturvölker und Ägyptens bis auf die Zeit der Perserkriege</i> | 1889 (1887) | Fritz Hommel | 1854 | ao. Prof. für semitische Sprachen, Univ. München |
| III | Hellenische Landeskunde und Topographie | 1889 (1888) | Habbo Gerhard Lolling | 1848 | Bibliothekar und Konservator, Athen |
| III | Grundzüge der politischen Geschichte Griechenlands | dito | Robert Pöhlmann | 1852 | o. Prof. für Alte Geschichte, Univ. Erlangen |
| III | Geographie von Italien und den römischen Provinzen | dito | Julius Jung | 1851 | o. Prof. für Alte Geschichte, Univ. Prag |
| III | Abriss der römischen Geschichte | dito | Benedictus Niese | 1849 | o. Prof. für Alte Geschichte, Univ. Marburg |
| III | Topographie der Stadt Rom | dito | Otto Richter | 1845 | Gymnasialdirektor, Berlin |
| IV | Die griechischen Staats- und Rechtsaltertümer | 1887 | Georg Busolt | 1850 | o. Prof. für Alte Geschichte, Univ. Kiel |
| IV | Die griechischen Privataltertümer | dito | Iwan Müller | 1850 | o. Prof. für Klassische Philologie, Univ. Erlangen |
| IV | Die griechischen Kriegsaltertümer | dito | Adolf Bauer | 1855 | ao. Prof. für Alte Geschichte, Univ. Graz |
| IV | Die römischen Staats-, Rechts- und Kriegsaltertümer | dito | Hermann Schiller | 1859 | Gymnasialdirektor und o. Prof. für Pädagogik, Gießen |
| IV | Die römischen Privataltertümer und römische Kulturgeschichte | dito | Moritz Voigt | 1826 | o. Honorarprof. für Römisches Recht, Univ. Leipzig |
| V | Geschichte der antiken Philosophie | 1888 | Wilhelm Windelband | 1848 | o. Prof. für Philosophie, Univ. Straßburg |

| Bd. | Titel | Jahr | Bearbeiter | Geb. | Funktion |
|------|--|------|--------------------|------|--|
| V | Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum und im Mittelalter | 1888 | Siegmund Günther | 1848 | o. Prof. für Geographie, TU München |
| VII | Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians | 1889 | Wilhelm von Christ | 1851 | o. Prof. für Klassische Philologie, Univ. München |
| VIII | Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian | 1890 | Martin Schanz | 1842 | o. Prof. für Klassische Philologie, Univ. Würzburg |
| IX | Geschichte der byzantinischen Literatur | 1891 | Karl Krumbacher | 1856 | Privatdozent und Gymnasiallehrer, München |

Große Namen sind unter den Autoren kaum zu finden. Und wenn ein Name heraussticht, wie etwa der Wilhelm Windelbands, so war es nicht sein Handbuchbeitrag, der ihn berühmt machte: Der Neukantianer war kein Spezialist für antike Philosophie und erlangte Weltruhm nicht als Historiker, sondern als Systematiker. Das Fehlen der einflussreichen preußischen Professoren fällt auf; zwei Generationen borussischer Ordinarien fehlen. Franz Bücheler, Hermann Diels, Theodor Mommsen, Hermann Usener, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Eduard Zeller, um nur diese zu nennen, wären nicht im Traum auf die Idee gekommen, für den in den Altertumswissenschaften noch unbekanntem süddeutschen Verlag die Feder zu ergreifen. Sie publizierten bei der Weidmannschen Buchhandlung oder bei B. G. Teubner, die sozusagen ihre altertumswissenschaftlichen Hausverlage waren. Aus der Not machten der Verleger Oskar Beck und sein Herausgeber Iwan Müller eine Tugend: Man setzte einen eindeutigen Schwerpunkt bei der Autorenrekrutierung im süddeutschen Raum; gewonnen wurden vor allem Altertumswissenschaftler an den bayerischen Universitäten. Des Weiteren vertraute man auf jüngere Professoren, die zwischen 35 und 45 Jahre alt waren und für das Verlagsunternehmen des noch wenig bekannten Verlegers begeistert werden konnten. Einige Autoren waren Gymnasialdirektoren und Gymnasiallehrer, die für die Praxisorientierung des Handbuchs warben, zugleich aber die enge Verbindung zwischen dem altsprachlichen Unterricht an den Humanistischen Gymnasien und den Altertumswissenschaften an den Universitäten unterstrichen. Der Herausgeber selbst war vom Gymnasial-«Professor» zum Universitätsprofessor aufgestiegen. Nach seiner Tätigkeit in Erlangen

wurde er 1893 nach München berufen. Mit dem Handbuch und den damit aufgebauten Netzwerken konnte man zumindest in Bayern Karriere machen. München blieb bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts der Ort, an dem der jeweilige Herausgeber wirkte, auch wenn allmählich zahlreiche Autoren eingebunden wurden, die außerhalb Bayerns tätig waren.

Das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» band nicht viele Autoren an C.H.Beck. Noch war dessen symbolisches Kapital in der Altertumskunde zu gering und der Wissenschaftscharakter des Programms zu wenig evident. Die älteren und arrivierten Hochschullehrer publizierten ihre Arbeiten bei den angesehenen nord- und mitteldeutschen Wissenschaftsverlagen. Manche Beiträger wie der Geograph und Wissenschaftshistoriker Siegmund Günther konnten für andere Handbuchprojekte gewonnen werden: Günther veröffentlichte im «Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre» den Band zur «Didaktik und Methodik der Mathematischen Geographie». Aber einige der jüngeren Autoren und Außenseiter ihrer Zunft erwiesen sich als Glücksgriff. Sie setzten wichtige Akzente und machten das Handbuch zu einem erfolgreichen Referenzwerk.

Robert Pöhlmann

Hier ist an erster Stelle Robert (seit 1909: von) Pöhlmann zu nennen, Professor der Alten Geschichte erst in Erlangen und seit 1901 in München, der 1889 den Beitrag zur griechischen Geschichte im dritten Band des Handbuchs verfasste, der die Geographie und politische Geschichte des klassischen Altertums behandelte.¹¹ Mit dem Mittdreißiger, der erst fünf Jahre zuvor auf eine Professur gelangt war, gewannen das Handbuch-Unternehmen und der Verlag einen Historiker, der als Mediävist begonnen und vielfältige Anregungen aus der Nationalökonomie erhalten hatte, der die gesamte europäische Vormoderne souverän überblickte und der zudem flott schreiben konnte. Sieben Jahre später erschien Pöhlmanns «Griechische Geschichte» im Handbuch als eigenständiger Band. Die Altertumswissenschaften durchliefen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine rasante Entwicklung. Also musste auch das Handbuch einerseits immer wieder aktualisiert und wissenschaftlich auf den neuesten Stand gebracht werden, andererseits galt es, die disziplinären Spezialisierungen abzubilden. Pöhlmann formulierte in der zweiten Auflage seines «Grundrisses der griechischen Geschichte nebst Quellenkunde» von 1896 am Beispiel seines Faches das Credo des Handbuchs: «In der Tat ist eine über die wichtigsten

Fragen orientierende kritische Übersicht für den Lernenden unentbehrlich geworden, nachdem der Fortschritt der literarischen, der Inschriften- und Denkmälerforschung uns nicht nur mit einer Fülle neuer Tatsachen, sondern auch neuer Probleme bereichert hat, und die zahlreichen, von den verschiedensten Standpunkten aus unternommenen Neubearbeitungen des Stoffes nicht nur eine Menge von überkommenen, scheinbar feststehenden Anschauungen ins Wanken gebracht, sondern auch zur Aufstellung einer Fülle neuer – sich oft diametral widersprechender – Hypothesen und Konstruktionen geführt haben: ein Labyrinth von Tatsachen und Meinungen, in dem es eines Führers dringend bedarf. Auch zur Entlastung der akademischen Vorlesungen, denen er die zeitraubenden Literaturangaben möglichst erspart, kann ein derartiger alle wichtigeren literarischen Nachweise erhaltender Grundriss gute Dienste leisten.»

Gewiss, Pöhlmann gab gediegene Informationen zur politischen Ereignisgeschichte, aber auch zur Überlieferung und Forschungslage. Er stellte jedem Kapitel, wie der Titel schon andeutete, einen Abschnitt voran, in dem er die Quellenlage zusammenfasste und jeweils den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Diskussion zur Überlieferung darlegte. Am stärksten sind die Abschnitte zum archaischen und klassischen Griechenland. Mit der Geschichte des Hellenismus, zunächst noch unter der Überschrift «Das makedonische Zeitalter» abgehandelt, war Pöhlmann weniger vertraut, und nur auf Anregung Oskar Becks skizzierte er reichlich kurz die Entwicklung in der römischen Kaiserzeit. Von George Grote und Ernst Curtius hielt Pöhlmann indes wenig, da sie die Bedeutung der Demokratie für die Entwicklung der athenischen Polis überbewerteten.¹² Einflussreich für seinen Grundriss war, trotz aller Einwände im Detail, Jacob Burckhardt, mit dem Pöhlmann die Kritik an der «Staatsknechtschaft des Individuums», in seinen eigenen Worten: «an der egoistischen Ausnutzung der politischen Gewalt im Interesse der Massenmehrheit» teilte; ausdrücklich folgte er nicht Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Eduard Meyer in ihren Verdikten gegen den Basler Historiker. Burckhardt habe «den Griechen» noch primär vom Staate aus geschildert, «d. h. als politisch ringenden und leidenden Menschen, ζῶον πολιτικόν»; Pöhlmann verlangte hingegen eine «Betrachtungsweise», «welche den Griechen zugleich als wirtschaftliches (ζῶον οἰκονομικόν) und soziales Wesen verstehen lehrt».¹⁵ Folglich wurde in dem Handbuch nicht nur der *status quaestionis* beschrieben, sondern der Versuch unternommen, das Fach zur Wirtschaftsgeschichte hin zu öffnen. Pöhlmann war damit ein Häretiker auf dem Feld der Alten Geschichte, denn die einflussreichen Reprä-

sentanten der Disziplin konzentrierten sich auf die Politikgeschichte und das Staatsrecht.

Charakteristisch war und blieb für Pöhlmann der Blick auf die Gegenwart. Die griechische Geschichte hatte in neuhumanistischer Tradition einen paradigmatischen Bildungswert, sie «ist und bleibt nun eben einmal eines der wichtigsten Blätter in der Geschichte der Menschheit», wie Pöhlmann in der Einleitung kategorisch feststellte. Politische Aussagen wurden daher in die Darstellung integriert. Vor der nivellierenden Wirkung der attischen Demokratie des 4. Jahrhunderts warnte der nationalliberale Althistoriker: Dem System war Sokrates zum Opfer gefallen, und es «reizte nur die Begierden des Pöbels, ohne sie befriedigen zu können». Er verachtete die autokratische Volksherrschaft und die Verheißungen «der revolutionären sozialen Demokratie», die in den «Bankerott der Prinzipien der Freiheit und Gleichheit» mündeten.¹⁴ Den *Ekklesiazusai*, der «Frauenvolksversammlung» des attischen Komödiendichters Aristophanes, entnahm Pöhlmann den «sozialdemokratischen Gedanken als Massenerscheinung» und die «kommunistischen Phantasien und Gelüste, welche in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts im attischen Proletariate lebten».¹⁵ Auch seinem gegen die katholische Kirche gerichteten Antiklerikalismus ließ Pöhlmann freien Lauf: Priesterliche Herrschsucht und kirchliche Hierarchien waren ihm ein Graus, da sie die «freie, individuelle Entfaltung des geistigen und religiösen Lebens in jeder Weise» unterbänden. Das «geistvollste aller Völker» habe sich keiner priesterlichen Herrschaft gebeugt, «die kulturwidrige Idee einer mechanischen «Glaubenseinheit» zurückgewiesen und sich damit eindrucksvoll von der mittelalterlichen Gesellschaft unterschieden.¹⁶ Dem Publikum gefiel das «politische» Lesebuch so sehr, dass es einer der erfolgreichsten Bände in der Geschichte des «Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft» war. 1906 erschien die dritte, 1909 die vierte und 1914 die fünfte Auflage. Im Handbuchband von 1889 benötigte Pöhlmann gut 100 Seiten für die «Grundzüge der politischen Geschichte Griechenlands». Der erste eigenständige Band von 1896, den der Verlag als zweite Auflage zählte, umfasste 268 Seiten, die fünfte Auflage war auf 377 Seiten angewachsen. Von einem «Grundriss» konnte keine Rede mehr sein. Ab der letzten Auflage hieß der Band dann «Griechische Geschichte und Quellenkunde».

Oskar Beck verlegte ebenfalls Pöhlmanns epochemachendes zweibändiges Werk über die «Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus» (1893/1901) und seine gesammelten Abhandlungen «Aus Altertum und Gegenwart» (1895). Über die Handbucharbeit und die Verbindungen

nach Erlangen war Beck an einen höchst originellen Althistoriker gekommen, der auf der Suche nach einem Verleger war; der protestantische Verlag, der 1889 nach München übersiedelte und sich in den Altertumswissenschaften zu profilieren begann, schien dem protestantischen Universitätsprofessor, der sich gerade anschickte, seine Karriere im wissenschaftlichen Feld voranzutreiben, eine lohnende Option. 1886 hatte er den Ruf auf den Basler Lehrstuhl Jacob Burckhardts abgelehnt. Die fachliche Ausrichtung, die regionale Verortung und die konfessionelle Bindung sprachen aus der Sicht des Althistorikers für C.H.Beck. Er hatte einen Verleger gefunden, der noch nicht zu den ganz großen Repräsentanten der Branche zählte und zur Realisierung seines expansiven Kurses in den Altertumswissenschaften auf Autoren setzen musste, die innerhalb des wissenschaftlichen Feldes noch randständig waren, dafür aber aktuelle und kontroverse Themen ansprachen.

Pöhlmanns «Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus» war gerade aus dem Grund für Oskar Beck attraktiv, weil hier Themen wie kapitalistische Wirtschaftsstrukturen und großstädtische Lebensbedingungen, Bevölkerungskonzentration und Massenelend, Sozialutopien und Protestbewegungen angesprochen und die Alte Geschichte für sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragen geöffnet wurde. Pöhlmann wollte keinen sterilen Abriss der vormodernen Geschichte, sondern eine Darstellung präsentieren, die, wie es in der Vorrede zum ersten Band hieß, von der Überzeugung getragen war, dass «die Alte Welt von denselben Lebensfragen bis zum Grunde bewegt» war, «welche noch heute zum Teil ungeklärt jeden ehrlichen Mann beschäftigen». Pöhlmanns Darstellung passte gleichzeitig zu dem popularisierenden Programm, das Oskar Beck in seinem Verlag favorisierte. Die Altertumswissenschaften sollten sich nicht in der Behandlung gelehrter Quisquilien erschöpfen, sondern Wissenschaft und Leben verbinden. Dem Verleger musste es recht sein, dass Pöhlmann schon in seiner Vorrede Ferdinand Lassalle und August Böckh in einem Zug nannte, die «antike Bildung» als «die unverlierbare Grundlage des deutschen Geistes» erklärte und sich gegen die «traditionelle Zunftbetrachtung» wandte, «die die großen sozialen Kulturfragen mehr oder minder ignorieren zu können glaubt» und damit den Wert herabsetze, «welchen die Antike gerade für die Gegenwart gewinnen könnte. Denn wenn wir nicht imstande sind, unsere Wissenschaft von der Antike zugleich als eine Wissenschaft vom antiken Volkstum in *all* seinen Lebensäußerungen auszubauen, werden wir nimmermehr dazu gelangen, die antike Welt uns und anderen wirklich lebendig zu machen». Das Werk, so hoffte Beck zu-

versichtlich, würde breit rezipiert und in den bürgerlichen Bücherregalen ebenso zu finden sein wie in den universitären Seminaren. Während Pöhlmanns althistorischer Beitrag zur zeitgenössischen Diskussion der «sozialen Frage» in der Zunft eher verhalten aufgenommen wurde,¹⁷ gefiel dem Publikum die Darstellung, die 1912 unter dem geänderten (und treffenderen) Titel «Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt» in zweiter Auflage erschien. Eine dritte, ergänzte Auflage gab 1925 der Bonner Althistoriker Friedrich Oertel bei Beck heraus.

Durch das Buch verhalf Pöhlmann dem Verlag dazu national und sogar international wahrgenommen zu werden. Im Februar 1895 ließ er Oskar Beck wissen, dass der erste Band seiner «Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus» auch in Frankreich Verbreitung finde. Mit der Aufnahme seines Buches «von Seiten der Kritik» könne man, «einige Nörgler natürlich ausgenommen», «im höchsten Grade zufrieden sein». In der Tat war dies nicht übertrieben. Positive Besprechungen des Werkes erschienen in bekannten Organen wie der «Deutschen Literaturzeitung», der «Neuen Philologischen Rundschau», der «Berliner Philologischen Wochenschrift», dem «Literarischen Zentralblatt» und der «Wochenschrift für Philologie».¹⁸ Selbstverständlich unterbreitete Oskar Beck dem erfolgreichen Autor das Angebot einer großzügigen Gewinnbeteiligung für den nächsten Band.

Nicht minder wohlwollend aufgenommen wurden die unter dem Titel «Altertum und Gegenwart» 1895 publizierten «Gesammelten Abhandlungen», in denen er energisch «Das Klassische Altertum in seiner Bedeutung für die politische Erziehung des modernen Staatsbürgers» verteidigte und die Kritik Wilhelms II. an den Humanistischen Gymnasien zurückwies, große Werke der Historiographie des 19. Jahrhunderts, darunter George Grotes «Griechische Geschichte», Mommsens fünften Band seiner «Römischen Geschichte» und Rankes «Weltgeschichte», geistreich besprach und eigenwillige Betrachtungen über die Entstehung des Caesarismus und über «Extreme bürgerlicher und sozialistischer Geschichtsschreibung» anstellte. Karl Julius Beloch, keineswegs ein unkritischer Rezensent, hielt in der «Historischen Zeitschrift» ausdrücklich fest, Pöhlmann habe erfolgreich den Nachweis geführt, «dass nur aufgrund eingehender Beschäftigung mit der wirtschaftlichen und sozialen Seite des antiken Lebens zu einem wirklichen Verständnis der Geschichte der klassischen Völker zu gelangen ist».¹⁹ Die Sammlung wurde vom Publikum so breit rezipiert und von der Kritik so wohlwollend aufgenommen,²⁰ dass sich Oskar Beck veranlasst sah, 1911 dem ersten einen zweiten Band mit weiteren Aufsätzen folgen zu lassen.²¹

Mit Pöhlmann hatte Oskar Beck einen Autor gewonnen, der «die engen Grenzen der traditionellen Geschichts- und Altertumswissenschaft» überwand, «sich von der neuhumanistischen Verklärung des Altertums» distanzierte und «eine realistische Erfassung der Antike» forderte, «die auch sozialpolitische Gesichtspunkte berücksichtigen sollte». ²² Die traditionelle Konzeption der «klassischen» Altertumswissenschaft überwand auch der zweite Autor, von dem hier die Rede sein soll: Karl Krumbacher, der sich 1886 als 30-jähriger Privatdozent der Klassischen Philologie an der Universität München entschloss, für das Handbuch eine «Geschichte der byzantinischen Literatur» für den Zeitraum von 527 bis 1453 «auf einem Raum von ca. 5–6 Bogen gr. 8° Format, die Seite à 47 Zeilen, per Zeile durchschnittlich 22 Silben», zu schreiben. ²³

Karl Krumbacher

Ursprünglich sollte ein Supplement zur «Griechischen Literaturgeschichte» von Wilhelm von Christ, dessen Schüler Karl Krumbacher war und der ihn Oskar Beck empfohlen haben dürfte, die Literatur der byzantinischen Ära behandeln. Dann verzögerte sich der Abschluss des Manuskripts, das für Neujahr 1888 vereinbart war. Krumbacher war durch seine berufliche Doppelbelastung nicht in der Lage, den Termin einzuhalten; er war in Wissenschaft und Unterricht tätig, da er als unbesoldeter Privatdozent zwar ein neues Fach: die Byzantinistik, begründete, aber seinen Lebensunterhalt als Gymnasiallehrer verdiente. Am 17. Juli 1889 fragte Oskar Beck deshalb an, wie es denn mit dem Beginn der Drucklegung der «Byzantinischen Literaturgeschichte» stehe. «Ich habe schon in den letzten Monaten auf das Manuskript gewartet.» ²⁴ Krumbacher teilte ihm nicht nur mit, dass sich der Abschluss bis in den Herbst verzögern werde, sondern auch, dass der Umfang von den geplanten vier bis fünf Bogen auf inzwischen ca. zwanzig Bogen gewachsen sei. Beck reagierte sofort und informierte zunächst Wilhelm von Christ, dass der zweite Teil seiner Literaturgeschichte, der die nachklassische Periode der griechischen Literatur umfassen sollte, «gesondert ausgegeben» werde, um eine weitere Verzögerung des Erscheinungsdatums zu vermeiden; andererseits war er damit einverstanden, dass Krumbacher ein wesentlich größeres Manuskript vorlegte, als ursprünglich vereinbart, und sein Band damit «für eine eigene Abteilung» reiche. ²⁵ Beck unterstützte mit seiner unternehmerischen Entscheidung die Entstehung eines neuen Faches: der byzantinischen Literaturgeschichtsschrei-

bung, die wiederum die Grundlage der universitären Byzantinistik bildete.²⁶ Damit hatte sich der Verleger ein für die damalige Zeit innovatives Verständnis der historistisch konditionierten Altertumswissenschaften zu eigen gemacht, die von einer normativen Betrachtung der klassischen Antike Abstand nahmen und die gesamte Hinterlassenschaft des griechischen und lateinischen Kulturraums bearbeiteten. Krumbacher formulierte diese Überzeugung in seiner programmatischen Vorrede: «Um es kurz zu sagen: soll sich die Philologie als eine geschichtliche Wissenschaft im vollsten Sinne des Wortes bewähren, so muss sie auch die Erforschung der byzantinischen Zeit ohne Rückhalt in ihren Bereich ziehen; dann müssen auch die gutgemeinten Bedenken der sinnenden Gemüter verstummen, die noch nicht gelernt haben, die Begriffe des ästhetischen Vergnügens und der pädagogischen Brauchbarkeit von dem der wissenschaftlichen Forschung zu trennen.»²⁷

Das *opus magnum*, das Krumbacher als 35-Jähriger 1891 veröffentlichte, machte den Autor auf einen Schlag berühmt. Noch im selben Jahr trat er in den Universitätsdienst ein und wurde zum Extraordinarius für Mittel- und Neugriechisch ernannt. 1897 wurde er auf den Lehrstuhl für Mittel- und Neugriechische Philologie an der Universität München berufen. Im selben Jahr erschien die zweite, stark erweiterte Auflage des Handbuchs, die auch ins Neugriechische übersetzt wurde. Neu hinzugekommen waren ein umfangreicher Abschnitt über die theologische Literatur, den der katholische Kirchenhistoriker Albert Ehrhardt verfasst hatte, und ein «Abriss der byzantinischen Kaisergeschichte» aus der Feder des Jenenser Althistorikers Heinrich Gelzer. Über den Verlag C.H.Beck und sein Handbuch erreichte Krumbacher ein breites, altertumswissenschaftlich interessiertes Publikum, das die Begründung der Byzantinistik als eigenständige wissenschaftliche Disziplin unterstützte. Zu diesem Zweck veröffentlichte er ebenfalls einen Abriss der «Griechischen Literatur des Mittelalters» in Paul Hinnebergs umfassender Enzyklopädie «Die Kultur der Gegenwart», in dem kein Geringerer als Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff die klassische griechische und lateinische Literatur behandelte.²⁸

Das Handbuch verankerte die byzantinische Literaturgeschichtsschreibung zugleich in der klassischen Altertumswissenschaft und damit innerhalb der Philosophischen Fakultät. Dasselbe Ziel verfolgte die von Krumbacher herausgegebene «Byzantinische Zeitschrift», die seit 1892 zweimal jährlich bei B. G. Teubner in Leipzig erschien und rasch zum Zentralorgan der neuen Wissenschaft wurde.²⁹ Bezeichnenderweise ging Krumbacher mit dem altertumskundlichen Periodikum, das allein dem fachwissen-

schaftlichen Diskurs gewidmet war, nicht zu C.H.Beck, sondern zu einem etablierten wissenschaftlichen Verlag. Dort gab es keine Probleme mit einer Petitschrift, die 1890 die Drucklegung seiner Literaturgeschichte verzögert hatte,⁵⁰ und dort erschienen seit 1898 das «Byzantinische Archiv» und 1909 die Sammlung seiner Aufsätze.⁵¹ Im Winter 1890/91 erklärte sich Oskar Beck allerdings bereit, eine von Krumbacher geplante Ausgabe des byzantinischen Hymnendichters Romanos zu verlegen. Die Überlegungen gediehen weit; man verhandelte über die Zahl der Freixemplare, und Beck kalkulierte, wie viele Exemplare sich im In- und Ausland verkaufen ließen. Er kam auf 285 Stück: keine überwältigende Größenordnung. Beck wollte offenbar den Autor halten und zugleich das neue Fachgebiet der Byzantinistik in sein Programm eingliedern. Die Romanos-Ausgabe sollte «der gelehrten Welt» einen «Schatz» heben, suchte mithin ein spezialisiertes Publikum. Gewiss, die Einleitung war auf Deutsch zu verfassen, denn, so argumentierte Beck, in Deutschland werde «das Werk jedenfalls am meisten Interesse finden, da nirgends so viel Griechisch verstanden und kultiviert» werde wie hier, aber «die Überschriften der einzelnen Gesänge und die denselben beigegebenen Inhaltsübersichten» sollten in Latein verfasst werden, «da auch Gräcisten Lateinisch leichter lesen dürften als Griechisch».⁵² Krumbachers früher Tod im Jahre 1909 verhinderte die Realisierung des Buchprojekts,⁵³ und Becks Ausflug in die byzantinische Editionsphilologie blieb Episode.

Ludwig Traube

Oskar Beck trug mit dem Handbuch auch maßgeblich zur Konstituierung eines weiteren Faches bei. Die Rede ist von der mittellateinischen Philologie, die an der Universität München seit 1889 von dem Privatdozenten Ludwig Traube vertreten wurde, der allerdings sein Leben lang unter dem auch im akademischen Milieu grassierenden Antisemitismus litt. Dieser war mit dafür verantwortlich, dass der begnadete Forscher, den Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff gleichermaßen schätzten, erst sechzehn Jahre nach seiner Habilitation im Jahre 1904 auf ein besoldetes Ordinariat an der Universität München berufen wurde. Drei Jahre später starb der noch nicht 46-Jährige an Leukämie.⁵⁴ Oskar Beck fühlte sich mit dem jungen Gelehrten eng verbunden, der – noch keine 30 Jahre alt – eine Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter schreiben wollte. Das Handbuch veränderte auch mit diesem Band das

Konzept der traditionellen Altertumskunde. Die mittellateinische Philologie wurde durch die Aufnahme in das Handbuch integraler Bestandteil der «klassischen Altertumswissenschaft». Im Gegensatz zur Byzantinistik konnte Oskar Beck in diesem Fach ein fachwissenschaftliches Periodikum begründen, die «Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters», die seit 1906 von Ludwig Traube herausgegeben wurden und in denen 1907 als zweiter Band seine bahnbrechende Untersuchung über die «Nomina sacra. Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung» erschien. Die Aufnahme der Byzantinistik und der mittellateinischen Philologie in den Kanon der altertumskundlichen Fächer erweiterte deren zeitlichen Horizont, und die Berücksichtigung der nachklassischen Epochen trug entscheidend dazu bei, die klassizistische Fokussierung auf die griechisch-römische Antike zu überwinden. In dieselbe Richtung zielte auch die Darstellung der «Geschichte und Geographie des Alten Orients» in der dritten Abteilung des Handbuchs.

Ludwig Traube, von körperlichen und seelischen Gebrechen gequält, konnte die «Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters» nicht zu Papier bringen. Leider, so klagte Beck Anfang 1895 Krumbacher, lasse Traube ihn hängen: «quousque tandem?» Er hoffte, dass Krumbacher seinen Kollegen anhalte, seinen Vertrag zu erfüllen.⁵⁵ Vergeblich. Im März 1897 klagte Beck: «Möchte doch auch Traube seiner Pflichten gegen unser Werk eingedenk sein!»⁵⁶ Am Ende lösten beide Seiten den Vertrag einvernehmlich. An Traubes Stelle trat der Dresdner Privatgelehrte Max Manitius, der in drei Bänden eine solide Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters von Justinian bis zum Ende des 12. Jahrhunderts vorlegte, die in den Jahren 1911, 1923 und 1931 erschien. Nach Traubes frühem Tod veröffentlichte C.H.Beck dessen «Vorlesungen und Abhandlungen» in drei Bänden, die Franz Boll, Samuel Brandt und Paul Lehmann zwischen 1909 und 1920 herausgaben. Schon am 28. Dezember 1907 hatte Oskar Beck an Karl Krumbacher geschrieben, dass er über den Plan, den «literarischen Nachlass» Traubes herauszugeben, mit Franz Boll «vollständig im Reinen» sei; er hoffe «für diese große und kostspielige Publikation natürlich sehr nachdrücklich auf die freundliche Förderung durch Traube's Freunde», und er vertraue insbesondere auch auf Krumbachers Engagement.⁵⁷

Das Konzept des Handbuchs

Der Verleger Oskar Beck kümmerte sich intensiv um dieses Handbuch. Er diskutierte mit den Autoren den Umfang und die Gestaltung ihrer Beiträge, die inhaltlichen Schwerpunkte und thematischen Begrenzungen. Selbst das Inhaltsverzeichnis war Gegenstand des Austauschs. Säumige Beiträger mahnte er.⁵⁸ Rückblickend gab er Rechenschaft über seine Ziele, die er verfolgte, als er mit dem «Handbuch der theologischen Wissenschaften» das erste der Handbücher im Jahr 1882, d. h. noch vor der Übernahme des Geschäfts, begründete: «Ein ganzes großes Wissenschaftsgebiet in enzyklopädischer Weise nach Maßgabe des neuesten Standes der Forschung nach einem sorgfältig festgestellten Plane in der Weise zur Darstellung zu bringen, dass einerseits die in die Hände der berufensten Spezialgelehrten gelegten Bearbeitungen der Einzeldisziplinen sich zu einem organisch geschlossenen lückenlosen Gesamtbilde des betreffenden Wissenschaftskomplexes zusammenfügten, andererseits aber doch der Bearbeitung der Einzeldisziplinen vollständige Selbständigkeit erhalten bliebe.»⁵⁹

Ebendieses Konzept: die Integration eines rasch wachsenden Wissensgebiets war auch das erklärte Ziel des «Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft». Iwan Müller stellte fest, dass sowohl die Verwissenschaftlichung der Fächer als auch die Popularisierung der disziplinären Forschung die Publikation von «encyklopädischen Werken» begünstigte: «Neben den Einzelforschungen, welche zunächst nur einer beschränkten Zahl von Fachgenossen zugute kommen, laufen in unserer Zeit zwei Gattungen allgemeiner Literaturwerke einher, verschieden in ihrer Anlage und ihrem Zweck, aber jede in ihrer Art dem Bedürfnis der Gegenwart dienend: die Richtung der einen zielt auf Popularisierung der Wissenschaften, die der anderen auf strengwissenschaftliche, aber zusammenfassende und übersichtliche Darstellung eines bestimmten Wissensgebietes. [...] Beide [Unternehmungen] tragen einen *encyklopädischen* Charakter an sich. Und encyklopädischen Werken bringt unsere Gegenwart mehr denn je lebendige Empfänglichkeit entgegen, hierin vergleichbar einer bedeutsamen antiken und modernen Kulturperiode, in welcher der Trieb und Drang rege ward, die geistigen Errungenschaften der Vergangenheit wie in einem Brennpunkt zu sammeln und der orientierungsbedürftigen Gegenwart in ansprechender Form vorzuführen.»⁴⁰ Dieses Vorhaben wurde von den Handbuchbänden in der Folge umgesetzt. Im Band zur «Griechischen und lateinischen Sprachwissenschaft» etwa heißt es, «Zweck» des Handbuchs sei es, «ein Bild von dem jeweiligen Stand einer Wissenschaft zu geben».⁴¹

Zu einer Zeit, als das Wissen gewaltig zunahm und von dem Einzelnen kaum mehr zu überblicken war, wurde der Versuch unternommen, die sich akkumulierenden Wissensbestände zu dokumentieren. Eine solche Synthese war nötig: Die akademischen Fachwissenschaften waren schnell zu Systemen angewachsen, deren gesammeltes Wissen geordnet werden musste, um ein gesichertes Fundament zu schaffen, von dem aus weitergeforscht werden konnte. Die Anlage der Bände, die von Anbeginn des Unternehmens ins Auge gefasst wurde, spiegelte diese Entwicklung. «Jede Disziplin» sollte in «koordinierte größere Kapitel, jedes dieser letzteren aber in rubrizierte Unterabschnitte gegliedert» werden. Literaturübersichten waren am Ende eines jeden Kapitels anzuführen und die Hauptwerke gegebenenfalls kurz zu charakterisieren; einleitend hingegen musste «auf den geschichtlichen Entwicklungsgang der darzustellenden Disziplin» zurückgeblickt werden.⁴² Der Verlag C.H.Beck operierte mit seinen Handbüchern an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Allgemeinbildung. Die Veröffentlichung von solchen Sammelwerken ging einher mit dem Wandel im wissenschaftlichen Kommunikationssystem: «Je stärker der inhaltliche *und* organisatorische Pluralismus in den Wissenschaften fortschritt, desto größer wurde der Wunsch nach Standardisierung, und desto stärker verlagerte sich die Kontrolle darüber, ob und wie die wissenschaftliche Kommunikation ihr Publikum erreichte, auf die Verlage, die damit Bestandteil dieses Kommunikationsprozesses wurden.»⁴³

Aus Müllers «Vorrede zum ersten Bande» wird ersichtlich, dass zum Zielpublikum sowohl (Gymnasial-)Professoren und Studenten wie auch gebildete Laien zählten: «wissenschaftlich ausgebildete Philologen, wie angehende Jünger der Wissenschaft und sonstige Freunde des Altertums».⁴⁴ Wilhelm von Christ, Professor der Klassischen Philologie in München, verfasste den Band zur «Geschichte der griechischen Literatur»; er «wollte ein Buch für Philologen und Freunde der klassischen Literatur, nicht für Theologen und wissenschaftliche Spezialforscher schreiben», wie er in der Vorrede zur dritten Auflage von 1898 bekundete. Die Wissenschaftlichkeit des Werks wurde sichergestellt, indem Christ «Nachweise über die gelehrten Hilfsmittel» anfügte. Die Höhe der Auflage belief sich auf 2500 Exemplare; dazu kamen 200 Frei- und Rezensionsexemplare.⁴⁵ In der Tat war das Handbuch außer bei Gymnasiallehrern zunächst auch bei Studenten höchst beliebt, um sich effizient aufs Examen vorzubereiten.⁴⁶ Die Bände des «Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft» fehlten zudem in keiner Gymnasialbibliothek.⁴⁷ C.H.Beck trug zur Popularisierung komplexer altertumswissenschaftlicher Inhalte bei und verband

Fachwissenschaft und Öffentlichkeit. Das Handbuch war in seiner Anfangszeit ein Sachbuch *avant la lettre*.

Zum Erfolg des Handbuchs trug auch seine positive Aufnahme durch die Kritik bei. Oskar Beck versandte Rezensionsexemplare an die einschlägigen Organe im In- und Ausland. Doch auch an Literaturzeitschriften, ausländische Periodika und «politische Blätter», d. h. deutschsprachige Tageszeitungen, schickte er Einzelbände des Handbuchs. Die zweite Auflage von Krumbachers «Geschichte der byzantinischen Literatur» wurde in enger Absprache mit dem Verfasser an das «Literarische Zentralblatt», die «Theologische Literaturzeitung», das «Theologische Literaturblatt», die «Revue historique», die «Revue des études grecques», aber auch an die «Kölner Allgemeine Zeitung», die «Neue Preußische Zeitung», die «Neue Freie Presse» und die «Allgemeine Zeitung» geschickt.⁴⁸ Harsche Kritik an Einzelbänden war selten. Allein Karl Sittls «Klassische Kunstarchäologie», deren drei Teile zwischen 1893 und 1895 erschienen, fand keine Gnade. Charakteristisch war Ferdinand Dümmlers scharfe Abrechnung mit dem Werk in der «Berliner Philologischen Wochenschrift», wo die «kolossalen Mängel» des Buches aufgelistet, die fehlende «Reinlichkeit und Zuverlässigkeit» beklagt und ein vernichtendes Urteil formuliert wurde: «Wenn Sittl den Spruch des alten Plinius beifällig zitiert, dass kein Buch so schlecht sei, aus dem man nicht etwas lernen könne, so kommt dieser Spruch immer noch Plinius mehr zugute als ihm.»⁴⁹ Nicht nur der Würzburger Archäologe, sondern auch der Herausgeber und der Verleger mussten es ertragen, dass harte Worte über das Werk fielen: «Ein unzuverlässiges Handbuch ist nicht nur mangelhaft, sondern schädlich.»⁵⁰ Beck versuchte dem Übel dadurch zu begegnen, dass er die «Kunstarchäologie» noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs durch ein eigenes «Handbuch der Archäologie» ersetzte. Doch auch dieser Plan stand unter keinem guten Stern. Denn die griechische und römische Kunstgeschichte sollte Adolf Furtwängler, Archäologe an der Münchner Universität sowie Direktor der Glyptothek und der Antikensammlungen, übernehmen. Oskar Beck hatte mit Furtwängler einen der bedeutendsten deutschen Archäologen seiner Zeit gewonnen. Doch der Vater des Dirigenten Wilhelm Furtwängler konnte das Buch nicht mehr schreiben, da er 1907 mit 54 Jahren in Athen an der Ruhr starb, mit der er sich bei Ausgrabungen auf der Insel Ägina infiziert hatte. Ein erster Band über die «Allgemeinen Grundlagen» des Faches erschien 1913; dann geriet das Unternehmen ins Stocken. Mit dem einflussreichen Berliner Archäologen Gerhart Rodenwaldt schloss der Verlag im November 1929 einen Verlagsvertrag ab, um das Unternehmen neu zu

beleben.⁵¹ Auch diese Hoffnung trog. Weitere Versuche, die Abteilung neu aufzubauen, scheiterten ebenfalls. Die Archäologie blieb das Sorgenkind des Handbuchs.⁵²

In der Phase der Planung waren für das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» ursprünglich vier, dann fünf, später sieben Bände vorgesehen; als 1885 der erste Band veröffentlicht wurde, sollte das Gesamtwerk in neun Bänden erscheinen. Jeder Band wurde später in bis zu acht «Abteilungen» untergliedert. Immer wieder aufs Neue musste der Umfang erweitert werden, damit neue Forschungsgebiete aufgenommen werden konnten. Verschiedene Zusatzvereinbarungen mit dem Herausgeber trugen dieser Entwicklung Rechnung. Ende Februar 1890 wurde dessen Honorar dem Umstand angepasst, dass inzwischen «der Umfang und die Einteilung des Werkes sich vollkommen verändert» hatten; für jeden kompletten Band sollte Müller jetzt 400 Mark Redaktionshonorar erhalten, und zwar in allen Auflagen. Bestand ein Band aus mehreren selbständig erschienenen Abteilungen, betrug sein Honorar für jede Abteilung 200 Mark in allen Auflagen. Acht Jahre vergingen, dann kam man überein, dass «mit Rücksicht auf die Erleichterung des Einzel-Absatzes» die bisher einheitlichen Bände in mehr als zwei «Unterabteilungen» oder Teilbände zerlegt werden durften.⁵³ Der «Charakter des Unternehmens» veränderte sich: Die Autoren begnügten sich nicht mehr mit dem bloßen Zusammentragen von Einzelstudien, sondern waren bestrebt, bei der Bearbeitung ihrer Bände auf «selbständige Forschungsergebnisse» zurückzugreifen.⁵⁴ Sie wollten immer häufiger nicht mehr Wissen reproduzieren, sondern vielmehr einen innovativen Beitrag zur Forschung leisten, der die inhaltlichen Grundlagen und methodischen Standards des jeweiligen Gebiets abbildete. Das Handbuch wurde zu einem wissenschaftlichen Instrument, und es trug maßgeblich dazu bei, dass sich der Verlag C.H.Beck auch als Wissenschaftsverlag der dynamisch wachsenden Altertumswissenschaften zu etablieren vermochte. Durch das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» trat er zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Wahrnehmung der gelehrten Zunft allmählich neben renommierte Verlage wie die Weidmannsche Buchhandlung, B. G. Teubner und Walter de Gruyter. In den folgenden Jahrzehnten erschienen altertumswissenschaftliche Einzelpublikationen, die die fachwissenschaftliche Bedeutung des Verlagshauses unterstrichen. So publizierte der Rechtshistoriker Mariano San Nicolò 1913 seine Habilitationsschrift «Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer» bei C.H.Beck. 1915 rief dann der Münchner Rechtshistoriker Leopold Wenger die Schriftenreihe

«Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte» ins Leben.

In rascher Folge wurden Handbuchbände über griechische und römische Sprache und Literatur, Geschichte, Staat und Recht, Religion, Philosophie und Naturwissenschaften veröffentlicht. Seit 1889 begannen mehrere Bände in Neuauflage zu erscheinen. Sie waren immer überarbeitet, und häufig wuchs die Seitenzahl erheblich an. Die Einzelbände, die größere Gebiete abdeckten, gliederten sich in mehrere Teilbände, die als «Abteilungen» bezeichnet wurden. Hier ließen sich disziplinäre Entwicklungen ablesen: vor allem der Aufstieg der Hilfswissenschaften, das wachsende Interesse an der Religionsgeschichte und der Übergang von der statischen Betrachtung der Altertümer zur dynamischen Rekonstruktion der Kulturgeschichte. Die einleitend in dem ersten Band vereinten Darstellungen zu den Hilfsdisziplinen, zu Paläographie und Epigraphik, zu Chronologie und Numismatik wurden als separate Monographien geplant. Aus den «Griechischen Staats- und Rechtsaltertümern» wurde seit der dritten Auflage von 1920 die «Griechische Staatskunde», und den «Griechischen Kultusaltertümern» wurde ein umfangreicher Band über «Griechische Mythologie und Religionsgeschichte» beigegeben, der zwischen 1897 und 1906 erschien.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft: Stand 1915⁵⁵

I. Band: Einleitende und Hilfsdisziplinen.

Einleitende und Hilfsdisziplinen. A. Grundlegung und Geschichte der Philologie von Ludwig von Ulrichs. B. Hermeneutik und Kritik von Friedrich Blass. C. Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde von Friedrich Blass. D. Griechische Epigraphik von Wilhelm Larfeld. E. Römische Epigraphik von Emil Hübner. F. Zeitrechnung der Griechen und Römer von Georg Fr. Unger. G. Griechische und römische Metrologie von Heinrich Nissen. 1887. ²1892.

Für die dritte Auflage waren geplant:

1. Abteilung: Grundlegung und Enzyklopädie der Philologie von Thaddäus Zielinski. [nicht erschienen]
2. Abteilung: Geschichte der Philologie. [nicht erschienen]
3. Abteilung: Kritik und Hermeneutik. Abriss des antiken Buchwesens von Theodor Birt. ⁵1913.
4. Abteilung: Paläographie von Karl Wessely. [1925 erschienen: «Griechische Paläographie» von Wilhelm Schubart]

5. Abteilung: Griechische Epigraphik von Wilhelm Larfeld. ⁵1914.
6. Abteilung: Römische Epigraphik von Christian Hülsen. [nicht erschienen]
7. Abteilung: Zeitrechnung von Wilhelm Kubitschek. [erschien 1972: «Greek and Roman Chronology» von Alan E. Samuel]
8. Abteilung: Numismatik von Behrendt Pick. [nicht erschienen]

II. Band: Griechische und lateinische Sprachwissenschaft.

Griechische und lateinische Sprachwissenschaft von Karl Brugmann. 1886. ²1890. ⁵1900.

1. Abteilung: Griechische Grammatik (Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre und Syntax). Bearbeitet von Albert Thumb. Mit einem Anhang über Griechische Lexikographie von Leopold Cohn. ⁴1913.
2. Abteilung: Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik von Friedrich Stolz und J. H. Schmalz. Mit einem Anhang über Lateinische Lexikographie von Ferdinand Heerdegen. ⁴1910.
3. Abteilung: Rhetorik der Griechen und Römer von Richard Volkmann. 3. Aufl. besorgt von Caspar Hammer, und Metrik der Griechen und Römer nebst einem Anhang über die Musik der Griechen von Hugo Gleditsch. ⁵1901.

III. Band: Alter Orient, griechische Geschichte, römische Geschichte

Fritz Hommel, Habbo G. Lolling u. a.: Geographie und politische Geschichte des klassischen Altertums. Mit einer Einleitung über die Geographie und Geschichte des Orients bis zu den Perserkriegen. 1887.

1. Abteilung: Grundriss der Geographie und Geschichte des alten Orients bis zu den Perserkriegen von Fritz Hommel. 1. Hälfte: Ethnographie des alten Orients. Babylonien und Chaldäa. ²1904.
2. Abteilung, 1. Teil: Geographie von Griechenland und den griechischen Kolonien. [nicht erschienen]
2. Abteilung, 2. Teil: Topographie von Athen von Walther Judeich. 1905.
3. Abteilung, 1. Hälfte: Grundriss der Geographie von Italien und dem Orbis Romanus von Julius Jung. ²1897.
3. Abteilung, 2. Hälfte: Topographie der Stadt Rom von Otto Richter. ²1902.
4. Abteilung: Grundriss der griechischen Geschichte nebst Quellenkunde von Robert Pöhlmann. ²1896. ³1906. ⁴1909. ⁵1914.

5. Abteilung: Grundriss der römischen Geschichte nebst Quellenkunde von Benedictus Niese. ²1897. ³1906. ⁴1910.

IV. Band: Griechische Staatskunde, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer

1. Abteilung: Die griechischen Staats-, Kriegs- und Privataltertümer von Georg Busolt. 1887.
1. Abteilung, 2. Hälfte: Die griechischen Privataltertümer von Iwan Müller. Die griechischen Kriegsaltertümer von Adolf Bauer. ²1895.
2. Abteilung: Die römischen Staats-, Rechts- und Kriegsaltertümer von Hermann Schiller. Die römischen Privataltertümer und römische Kulturgeschichte von Moritz Voigt. 1887. ²1895.
2. Abteilung, 2. Teil: Die römischen Privataltertümer von Hugo Blümner. 1911.
3. Abteilung: Die szenischen Altertümer. Das antike Theater von Erich Bethe. [nicht erschienen]

V. Band: Geschichte der Philosophie, Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften, Religionsgeschichte

1. Abteilung: Geschichte der antiken Naturwissenschaft und Philosophie von Siegmund Günther und Wilhelm Windelband. 1888. ²1894.
1. Abteilung, 1. Teil: Geschichte der antiken Philosophie von Wilhelm Windelband. 3. Auflage bearbeitet von Adolf Bonhöffer. ³1912.
1. Abteilung, 2. Teil: Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum und Mittelalter von Siegmund Günther. [erschien 1925 als «Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum» von J. L. Heiberg]
2. Abteilung: Griechische Mythologie und Religionsgeschichte von Otto Gruppe, 2 Bände. 1897–1906.
3. Abteilung: Die griechischen Sakralaltertümer von Paul Stengel und das Bühnenwesen der Griechen und Römer und Gustav Oehmichen. 1890. [Danach mit Titeländerung von Paul Stengel 2. verm. und verb. Auflage. 1898: Die griechischen Kultusaltertümer]
4. Abteilung: Religion und Kultus der Römer von Georg Wissowa. 1902. ²1912.

VI. Band: Klassische Archäologie

Klassische Kunstarchäologie nebst einem Anhang über die antike Numismatik von Karl Sittl. 3 Teile. München 1893–95.

Atlas hiezu.

Anstelle von Sittls Kunstarchäologie begann 1913 zu erscheinen: Handbuch der Archäologie.

1. Band, 1. Lieferung: A. Wesen und Methode der Archäologie von Heinrich Bulle. B. Geschichte der Archäologie von Bruno Sauer. C. Untergang und Wiedergewinnung der antiken Denkmäler von Theodor Wiegand. 1913.

VII. Band: Geschichte der griechischen Literatur

Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians von Wilhelm von Christ. 1889. ²1890. ³1898. ⁴1905. Unter Mitwirkung von Otto Stählin bearbeitet von Wilhelm Schmid.

1. Teil: Die klassische Periode der griechischen Literatur. ⁵1908. ⁶1912.
2. Teil, 1. Hälfte: Die nachklassische Periode der griechischen Literatur von 320 v. Chr. bis 100 n. Chr. ⁵1911.
2. Teil, 2. Hälfte: Die nachklassische Periode der griechischen Literatur von 100 bis 530 n. Chr. 1913.

VIII. Band: Geschichte der römischen Literatur

Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian von Martin Schanz.

1. Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Republik. 1890. ²1898.
1. Teil, 1. Hälfte: Von den Anfängen der Literatur bis zum Ausgang des Bundesgenossenkriegs. ⁵1907.
1. Teil, 2. Hälfte: Vom Ausgang des Bundesgenossenkriegs bis zum Ende der Republik. ⁵1909.
2. Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian. 1892. ²1899.
2. Teil, 1. Hälfte: Die augusteische Zeit. ⁵1911.
2. Teil, 2. Hälfte: Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians. ⁵1913.
3. Teil: Die Zeit von Hadrian (117 n. Chr.) bis auf Constantin (324 n. Chr.). 1896. ²1905.
4. Teil: Die römische Literatur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians.

4. Teil, 1. Hälfte: Die Literatur des vierten Jahrhunderts. 1904.

4. Teil, 2. Hälfte: Die Literatur des 5. und 6. Jahrhunderts. [1920]

IX. Band: Geschichte der byzantinischen und mittellateinischen Literatur

1. Abteilung: Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527–1453) von Karl Krumbacher. 1891. 2. Auflage bearbeitet unter Mitwirkung von Albert Ehrhard und Heinrich Gelzer. 1897.

2. Abteilung: Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter von Max Manitius.

1. Teil: Von Justinian bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts. 1911.

2. Teil in Vorbereitung. [erschien 1923; der dritte Teil 1931]

Aus verlegerischer Perspektive bedeutete die sukzessive Differenzierung und Segmentierung des Werkes, dass das Handbuch, das notwendigerweise auf Erneuerung und Expansion setzte, eine Investition in die Zukunft war. Das Handbuch stand an der Schnittstelle des bildungsbürgerlichen und des wissenschaftlichen Literaturmarkts. Es wurde für deutsche Ordinarien attraktiv, einen Handbuchband zu übernehmen. Zu dem Gräzisten Wilhelm von Christ, dem Latinisten Martin (seit 1900: von) Schanz und den Althistorikern Robert Pöhlmann und Benedictus Niese traten im Laufe der Jahre Georg Busolt, Carl Hosius, Herbert Hunger, Max Kaser, Martin P. Nilsson, Wilhelm Schmid, Eduard Schwyzer, Heinrich Swoboda, Otto Stählin und Georg Wissowa. Anders gewendet: C.H.Beck wurde Teil des Kommunikationssystems der professionalisierten Altertumswissenschaften. Die «Verwissenschaftlichung» des Handbuchs hatte Folgen: Christs «Griechische Literaturgeschichte» war seit der umfassenden Neubearbeitung durch Wilhelm Schmid und Otto Stählin «so umfangreich geworden, dass sie als Hilfsmittel für die Studierenden nicht mehr in Betracht kam».⁵⁶ Die «Geschichte der römischen Literatur» von Martin Schanz, die ursprünglich auf sechzehn Bogen veranschlagt war, hatte solch einen Umfang angenommen, dass mehrere hundert Seiten von den späteren Bearbeitern Carl Hosius und Gustav Krüger gekürzt werden mussten; nur so konnte die Bandzahl von sieben auf fünf reduziert werden.⁵⁷

Walter Otto

Dem kommerziellen Erfolg scheint die Tendenz zur Verwissenschaftlichung zunächst keinen Abbruch getan zu haben; die fünfte Auflage der «Griechischen Literaturgeschichte» war in rund zweieinhalb Jahren vergriffen.⁵⁸ Neben den beiden Literaturgeschichten und den «Grammatiken» zur griechischen und lateinischen Sprachwissenschaft (II. Band) zählten auch die Bände zur griechischen und römischen Geschichte (III. Band) zum Kern des Handbuchs und verkauften sich gut. Die expansive Politik des Verlags wurde erst durch den Ersten Weltkrieg gebremst. Noch 1913 hatte Iwan Müller aus Altersgründen die Leitung des Unternehmens niedergelegt; an seine Stelle trat Robert von Pöhlmann, der allerdings bereits im darauffolgenden Jahr verstarb. Der Erste Weltkrieg verhinderte den weiteren Ausbau der Reihe. Stagnation trat ein. Einen neuen Impuls erhielt das Handbuch durch den neuen Herausgeber, den Oskar Beck nach dem Ende des Krieges gewann: Walter Otto, der 1918 die Nachfolge Ulrich Wilckens auf dem Lehrstuhl für Alte Geschichte in München angetreten hatte.⁵⁹ Wieder lag die Leitung des Handbuchs in den Händen eines Althistorikers. Oskar Beck dürfte damit keine Grundsatzentscheidung zugunsten der Alten Geschichte getroffen, sondern einen der fähigsten Altertumswissenschaftler, der damals in Süddeutschland wirkte, an die Spitze des Unternehmens gestellt haben. Das Handbuch war damit über Jahrzehnte in der Hand der Münchner Althistorie. Der Verlagsvertrag datiert vom April 1924 und regelte in vier Paragraphen nur die Vergütung und die Zahl der Freiemplare. Für jeden Band erhielt Otto bei Erscheinen ein Redaktionshonorar von 12 Mark pro Bogen, bis zu einem Höchstbetrag von 600 Mark, doch nicht unter 180 Mark. Oskar Beck hatte den Vertrag vor seinem Tod am 22. Januar 1924 noch selbst unterschrieben, das Datum wurde später eingefügt.⁶⁰ Das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» lag ihm sehr am Herzen. Deshalb zahlte er dem 45-jährigen Althistoriker, auf den er seine Hoffnungen setzte, ein durchaus ansehnliches Honorar, nachdem der Verlag die Turbulenzen der Hyperinflation gerade überwunden hatte.

Walter Otto erwies sich als eine hervorragende Wahl. Er war ein effizienter Organisator und uneigennütziger Editor. Vor allem aber setzte er sein offensives Bekenntnis zur Universalgeschichte auch im Handbuch um; den Alten Orient betrachtete er als integralen Bestandteil der Geschichte der Alten Welt und bewirkte eine Öffnung der Reihe, die auch die sogenannten Randvölker des Altertums wie die Etrusker umfassen sollte.

Nur die germanischen Völker blieben außen vor, auch wenn Otto nach 1933 angesichts der nationalsozialistischen Germanenbegeisterung eine Zeitlang erwog, deren Geschichte ebenfalls darzustellen. Programmatisch war seine Entscheidung, auf das Epitheton «klassisch» im Titel zu verzichten. Künftig sprach man nur noch vom «Handbuch der Altertumswissenschaft». Auf 55 Großoktavbände berechnete er den Umfang des Handbuchs, das damit weiter dynamisch wachsen und neue Bereiche wie die Rechtsgeschichte und die Byzantinistik erschließen sollte. Die Reihe gliederte er in zwölf Abteilungen, die auch heute noch Bestand haben: I. Einleitende und Hilfsdisziplinen, II. Griechische und lateinische Grammatik und Rhetorik, III. Alter Orient sowie griechische und römische Geschichte, IV. Griechische Staatskunde sowie Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, V. Geschichte der Philosophie, der Mathematik und Naturwissenschaften sowie Religionsgeschichte, VI. Handbuch der Archäologie, VII. Griechische Literaturgeschichte, VIII. Geschichte der römischen Literatur, IX. Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, X. Rechtsgeschichte, XI. Abteilung (offen), XII. Byzantinisches Handbuch. Otto setzte darüber hinaus die Öffnung hin zur «Kulturgeschichte des Alten Orients» durch: In der dritten Abteilung schrieben Hermann Kees über Ägypten, Albrecht Götze über «Kleinasien», d.h. über die Hethiter, und Arthur Christensen über den Iran (1933). Seiner Initiative war es zu verdanken, dass der schweizerische Indogermanist Eduard Schwyzer die «Griechische Grammatik» darstellte (1934), der Belgrader Byzantinist Georg Ostrogorsky die «Geschichte des byzantinischen Staates» schrieb (1940) und der schwedische Religionshistoriker Martin P. Nilsson über die «Geschichte der griechischen Religion» handelte (1941). Zuvor bereits hatten Manu Leumann und Johann Hofmann die «Lateinische Grammatik» nach dem neuesten Forschungsstand bearbeitet (1926/28), und 1928 war das Standardwerk über «Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer» von Johannes Kromayer und Georg Veith erschienen. Anderes blieb ungeschrieben oder Stückwerk. Der Leipziger Alttestamentler Albrecht Alt erfüllte seinen Vertrag nicht, einen Band über Syrien und Palästina zu verfassen, und die Erneuerung von Krumbachers «Byzantinischer Literaturgeschichte» scheiterte an dem frühen Tod von August Heisenberg, der die Aufgabe übernommen hatte. Das «Handbuch der Archäologie» kam über die ersten drei Lieferungen, die zwischen 1937 und 1939 erschienen, nicht hinaus.

Im Verlag selbst war nach Oskar Becks Tod das «Handbuch der Altertumswissenschaft» nicht mehr «Chefsache». Heinrich Beck nahm zwar Anteil an dem Fortgang, doch Ansprechpartner war Georg Sund, mit dem

sich Otto intensiv schriftlich und mündlich austauschte. Der Verlag gewann durch seine Präsenz in den Altertumswissenschaften in den 1920er Jahren, wie noch zu zeigen sein wird, weitere Autoren, die wichtige Arbeiten in München veröffentlichten. Das Handbuch war und blieb C.H.Becks Signet in den altertumswissenschaftlichen Fächern.

Weitere Handbücher

In diesen Jahrzehnten entstanden bei C.H.Beck drei weitere Handbücher, vor deren Hintergrund sich das «Handbuch der Altertumswissenschaft» abhebt: Das «Handbuch der theologischen Wissenschaften», dessen erster Band im Frühjahr 1882 erschien, wurde von dem konservativen Lutheraner Otto Zöckler, Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität Greifswald, geleitet. Ebenso wie der ebenfalls von Zöckler und Hermann L. Strack herausgegebene «Kurzgefasste Kommentar zu den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments» konnte es im Gegensatz zum «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» auf Dauer keine breite Wirkung im Fach erreichen, da hier mehrheitlich eine theologische Position abgebildet wurde, die bald als obsolet galt: Der traditionelle Kanon der protestantischen Kirche sollte mit heilsgeschichtlicher Gewissheit verteidigt werden. Die positive Theologie, noch dazu Greifswalder Prägung, zählte nicht zur Avantgarde im wissenschaftlichen Feld. Den Ton gab die Schule des Göttinger Theologen Albrecht Ritschl an, die historische und systematische Fragen in höchst innovativer Weise miteinander verband; aber Autoren wie den Systematiker Wilhelm Herrmann oder den Kirchenhistoriker Adolf Harnack suchte man vergeblich im Verlagsprogramm. «So wurde das Unternehmen früh zu Grabe getragen», wie Heinrich Beck 1963 treffend konstatierte.⁶¹ Der Kontakt zu Hermann L. Strack erwies sich indes als fruchtbar. Der Berliner Alttestamentler und Orientalist verließ seinen bisherigen Verlag Reuther und Reichard in Berlin, begründete die Reihe «Clavis linguarum semiticarum», die Theologen und Philologen die Grundkenntnisse der altorientalischen Sprachen vermitteln sollte, und ermöglichte C.H.Beck den Zugriff auf den «Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch», der von dem evangelischen Pfarrer und Judaisten Paul Billerbeck bearbeitet wurde und dessen erster Band 1922 erschien. Das Werk, das unter beider Namen herausgegeben wurde, stellte die vergleichende Erforschung der christlichen und jüdischen Überlieferung auf eine neue Grundlage.⁶²

Der Verlag investierte zugleich in pädagogische Handbücher, die durch die Verwissenschaftlichung der Lehrerausbildung für höhere Schulen im Kaiserreich stärker nachgefragt wurden. Das Geld war auf dem rasch wachsenden Markt pädagogischen Schrifttums gut angelegt. Der Verlag partizipierte an der Entwicklung des relativ neuen Faches der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, die als kulturwissenschaftliche Leitdisziplin aufgebaut werden sollte. Oskar Beck stand damit auf der Seite des Fortschritts. Aber im Vergleich zu B. G. Teubner setzte man weder auf bildungspolitisch kontroverse Themen wie etwa Frauenbildung, noch gelang es der Beck'schen Verlagsbuchhandlung in München, die eigentlichen Gallionsfiguren der noch jungen Pädagogik als Autoren zu gewinnen. Friedrich Paulsen, Georg Kerschensteiner, Wilhelm Dilthey, Theodor Litt und Eduard Spranger veröffentlichten ihre Arbeiten andernorts, meist bei B. G. Teubner.⁶⁵ Mit Spranger hatte der junge Heinrich Beck nur eine kurze persönliche Begegnung, aus der jedoch kein Buchprojekt entstand.⁶⁴

Das «Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen» gab August Baumeister heraus, der nach 1871 das höhere Schulwesen in Elsass-Lothringen germanisiert hatte und dann in München als Pensionär lebte. Baumeister hatte zuvor in drei alphabetisch geordneten Bänden «Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte» im Oldenbourg-Verlag veröffentlicht (1884–89). Oskar Beck hatte ihn auf Vermittlung Iwan von Müllers und Wilhelm von Christs als Editor gewonnen.⁶⁵ Vor dem Hintergrund der im Kaiserreich heftig geführten Diskussionen um die Reform des Gymnasiums vertrat das Handbuch eine «moderne» Erziehungswissenschaft, die nicht nur den klassischen Bildungskanon legitimierte, sondern auf die Erfordernisse einer industrialisierten Gesellschaft reagierte, das Gymnasium aber weiterhin als effiziente Selektionsinstanz für die bürgerliche Elite propagierte.⁶⁶ Das Themenspektrum war breit angelegt und deckte die historische, praktische und theoretische Pädagogik ab. Die «Allgemeine Lehrerbildung» wurde ebenso traktiert wie die Unterrichtsverwaltung der einzelnen Staaten. Innovativ waren die Bände zur Methodik der einzelnen Fächer, zu den alten und neuen Sprachen, zu Mathematik und Naturwissenschaften, zu Geschichte und Erdkunde, zu evangelischer und katholischer Religionslehre, zu Zeichnen, Turnen und Schulgesang. In der Reihe erschienen richtungweisende Abhandlungen wie etwa Wilhelm Münchs «Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts», die dem Verfasser den Ruf einbrachte, der größte neusprachliche Didaktiker seiner Zeit zu sein.⁶⁷ Die Autoren des Handbuchs kamen aus ganz Deutsch-

land. Das symbolische Kapital des Verlags im Bereich der Pädagogik war inzwischen beachtlich angewachsen. Die Bedeutung des Werkes zeigt sich allein schon an der Tatsache, dass viele Bände mehrere Auflagen erlebten und bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs nachgedruckt wurden. Dieses Handbuch bildete den Forschungsstand der universitären geisteswissenschaftlichen Pädagogik im Kaiserreich ab. In der Weimarer Republik erlebte es im Gegensatz zum «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» keine grundlegende Überarbeitung und spielte nur noch eine marginale Rolle in den fachwissenschaftlichen Diskussionen der Pädagogik.

Für die Institutionalisierung eines gymnasialen Deutschunterrichts, der sich an den Methoden und Inhalten der universitären Germanistik orientierte, sollte das von Adolf Matthias herausgegebene «Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen» eintreten; es war «ein Gegenstück»⁶⁸ zum «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», das den praktischen Kontext der Schulen transzendierte und die wissenschaftliche Pädagogik in den Fokus rückte. Gleichzeitig galt es, Deutsch als Schul- und Bildungsfach in das Zentrum des Unterrichts zu rücken; wie die alten Sprachen Latein und Griechisch, so legitimierte sich auch der Deutschunterricht an höheren Schulen durch seine fachwissenschaftliche Fundierung. In der Reihe erschienen Abhandlungen über den deutschen Aufsatz, die deutsche Poetik und die deutsche Verslehre, aber auch über die Etymologie der neuhochdeutschen Sprache sowie Einführungen in das Gotische und das Alt- und Mittelhochdeutsche. Matthias, zunächst Direktor des Gymnasiums in Düsseldorf und später Referent im Preußischen Kultusministerium, schrieb die richtungweisende «Geschichte des deutschen Unterrichts» (1907). Die Wirkung des Handbuchs war dadurch begrenzt, dass sich die Veröffentlichung zahlreicher Einzelbände durch den Ersten Weltkrieg erheblich verzögerte.

Die pädagogischen Handbücher integrierten ein Netzwerk bürgerlicher Pädagogen, die sich liberalen Schulreformen verschrieben hatten. Einige der Handbuchautoren fanden auch mit Einzelveröffentlichungen zu C.H.Beck. Adolf Matthias etwa schrieb den Elternratgeber «Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin? Ein Buch für deutsche Väter und Mütter», der zwischen 1897 und 1922 vierzehn Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Diesem Bestseller ließ er die Abhandlung «Wie werden wir Kinder des Glücks?» folgen (1900, 3. Aufl. 1910). Zukunftsfroh propagierte Matthias das Ideal einer Erziehung, die auf die Bildung des Charakters und die Entfaltung der Talente setzte. Als Herbartianer verlangte Matthias von seinen Zöglingen die Befolgung strenger Regeln, um

sie zu einem vollwertigen Teil der Gesellschaft zu machen. Die Geschlechterrollen waren eindeutig definiert: Der Vater repräsentierte Vernunft, Ordnung und Strenge, die Mutter Gefühl, Liebe und Empfinden. Allerdings bedurfte es angesichts der modernen Massengesellschaft und des Pluralismus der Wertvorstellungen ständiger Selbstvergewisserung und Ermahnung. Bürgerliche Tugenden durften auch mit Hilfe körperlicher Strafen vermittelt werden.⁶⁹ Über allem waltete gut kantianisch der Pflichtgehorsam. Die aufklärerische Hausväterliteratur war im Kaiserreich angekommen. Matthias' Bücher illustrieren die geglückte Verbindung von wissenschaftlicher Handbuchliteratur und massenmedialer Ratgeberliteratur im Verlagshaus C.H.Beck.

Ordnung des Wissens

Wie stellt sich der historische Kontext dar, in dem das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», aber auch die anderen Handbücher entstanden sind? *Erstens* führte der rasante Ausbau der Universitäten zu disziplinärer Spezialisierung und Diversifizierung der Disziplinen. Der Typus des Universalgelehrten war längst dem Fachwissenschaftler gewichen, aus dem Meister war der Geselle geworden, wie Theodor Mommsen formulierte. Dabei wurde an dem Ideal einer umfassenden, verschiedene Subdisziplinen integrierenden Altertumswissenschaft festgehalten, die in der Lage sein sollte, die antike Welt in ihrer Totalität zu vermitteln. Die Modernisierung der altertumskundlichen Fächer führte sie aus ihrer traditionellen Verengung heraus, segmentierte und fragmentarisierte die klassische Altertumswissenschaft aber gleichzeitig in bisher unbekanntem Umfang. Die enorme Vergrößerung der Aufgabengebiete hatte die Verselbständigung der lateinischen und griechischen Philologie, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Hilfswissenschaften zur Folge.⁷⁰ Das Handbuch erhielt im Zeitalter des großbetrieblichen Wissenschaftssystems die Fiktion einer alle Einzeldisziplinen umfassenden *klassischen* Altertumswissenschaft aufrecht. Der Name war Programm, obschon ein Blick auf die Konzeption zeigte, dass es ebendiese eine klassische Altertumswissenschaft nicht mehr gab.

Zweitens standen die Geisteswissenschaften im Banne des Historismus, der «ein Grundelement der Welt der Moderne» war, «das die Kultur der Moderne von allen anderen bekannten Kulturen unterscheidet, nämlich: die Erkenntnis der durchgängigen historischen Gewordenheit alles des-

sen, was ist; die Auffassung, dass alles, was ist, wesentlich historisch geworden ist und nur als Bestandteil geschichtlicher Entwicklungen verständlich erscheint und verstanden werden kann».⁷¹ Auf der Grundlage einer methodisch kontrollierten Quellenkritik war man bestrebt, ein objektives Bild vergangener Epochen zu rekonstruieren. «Historische Interpretation» hieß die Vorgabe, und gemeint war damit die Fähigkeit, vom eigenen Standpunkt zu abstrahieren, indem man sich durch philologische Hermeneutik, «die Kunst des Verstehens», und Kritik des Überlieferten in die vergangenen Zustände und Anschauungen zurückversetzte.⁷² Mit beispiellosem Aufwand wurde das gesamte erhaltene Quellenmaterial aus der Antike gesammelt, geordnet und ediert. Literarische Texte, Inschriften, Papyri, Münzen und archäologische Überreste wurden erfasst. Damit hoffte man, wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff einmal schrieb, die griechisch-römische Kultur «in ihrem Wesen und allen Äußerungen ihres Lebens» verstehen zu können. Indem die Forschung die antike Lebenswirklichkeit in allen ihren Manifestationen dokumentierte, beschleunigte sie den Prozess der Historisierung des Altertums. Die enorme Verbreiterung der Quellenbasis hatte folglich weitreichende Folgen für die Altertumswissenschaft. Die Antike war am Ende des Jahrhunderts kein normatives Modell mehr, sondern stand als eine Epoche neben anderen. Doch erste Zweifel an der Berechtigung einer wertfreien, positivistischen Wissenschaft wurden laut, die zu zersplittern drohe und nur noch Epigonen hervorbringe, die den Werterelativismus befördere und sich in dem sterilen Objektivismus einer antiquarischen Forschung erschöpfe. Kritische Stimmen prangerten die «Ameisenarbeit» der «historisch-kritischen» Textkritik an und zweifelten an deren Nutzen für die Erkenntnis des vergangenen Lebens.⁷³ Die Wissenschaftsgläubigkeit wich der Wissenschaftskritik, die um die Jahrhundertwende weite Teile des Bürgertums erschütterte.⁷⁴ In dieser Situation war es notwendig, in den rasch wachsenden Handbuchreihen den jeweiligen Erkenntnisfortschritt der professionalisierten Wissenschaften zu dokumentieren. Dieser neue Buch- und Informationstypus war um 1900 ein weit über das universitäre Milieu hinaus gefragtes Medium, das den Stand der jeweiligen Disziplin oder Subdisziplin normierte.

Drittens wurden die Buchverlage immer stärker in den Austauschprozess zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit involviert. Der Verlag C.H.Beck beteiligte sich einerseits an der «Kommunikation» von Wissen unter Einbeziehung der diese Kommunikation konstituierenden sozialen Gruppen «in den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess»; andererseits

wirkte er gestaltend auf die akademischen Disziplinen ein, indem er deren Fachwissen rezipierte, dokumentierte und diversifizierte. Das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» spiegelte und förderte gleichermaßen die disziplinäre Differenzierung der Altertumswissenschaften im Zeitalter des Historismus. Systemtheoretisch formuliert: Die Systeme «Buchhandel» und «Wissenschaft» wurden partiell funktional integriert, wodurch sich das Subsystem des «wissenschaftlichen Buchhandels» herausbildete, in dem sich nun der Verlag C.H.Beck verortete. Die Grenze zwischen den beiden Systemen wurde durchlässig, beiden diente das Buch als Kommunikationsmedium.⁷⁵ Zugleich ergaben sich vermehrt Interdependenzen, d. h., veränderte Kommunikationsbedingungen in der Wissenschaft wirkten auf den Buchhandel; umgekehrt zog die Popularisierung von Buchpublikationen produktive «Turbulenzen» im System der Wissenschaft nach sich. Die «Wissenschaftspopularisierung», die um die Jahrhundertwende einsetzte und der sich auch die Handbücher verschrieben, war kein linearer Diffusions-, sondern vielmehr ein komplexer «Aushandlungsprozess» zwischen zünftigen Wissenschaftlern und wissenschaftlich interessierten Laien.⁷⁶ Die Handbücher repräsentierten den Anspruch des Verlags auf Vermittlung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. In der Umsetzung des Anspruchs waren sie, wie der Vergleich zwischen dem «Handbuch der theologischen Wissenschaften» und dem «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» zeigt, unterschiedlich erfolgreich. Das altertumswissenschaftliche Handbuch und die pädagogischen Handbücher verdeutlichen die epistemische, die bildungspolitische und – aus Verlagsperspektive – die ökonomische Bedeutung dieser Reihen, die spezialisiertes Wissen für die universitäre und gymnasiale Praxis aufarbeiteten. Durch die Präsentation des immensen Stoffes, seine Segmentierung und Strukturierung, seine Normierung und Rationalisierung veränderten die Handbücher das Wissen selbst. Ihr Erfolg beruhte nicht zum Geringsten darauf, dass sie tradiertes Wissen transformierten und damit maßgeblich zur Erneuerung der Wissenschaft beitrugen. Deshalb war über den Ersten Weltkrieg hinaus nur das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» erfolgreich, weil es unter der Leitung von Walter Otto neue Akzente setzte und dadurch den fachimmanenten Transformationsprozess mitgestaltete.

Schließlich wurden die Handbücher, insbesondere das «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», sowohl im Deutschen Reich als auch im europäischen Ausland als Produkt der deutschen Wissenschaft wahrgenommen, bildeten den Stand der deutschen Forschung ab und trugen dazu

bei, die hegemoniale Position der deutschen Altertumswissenschaften im internationalen Feld festzuschreiben.

Die Handbücher legten großen Wert darauf, nicht etwa populärwissenschaftliche, sondern wissenschaftliche Reihen zu sein, in denen Wissen nicht nur präsentiert, sondern auch strukturiert wurde. Je umfassender die Pluralisierung der Wissensbestände voranschritt, desto größer war der Wunsch nach Ordnung und Standardisierung. Der Verlag C.H.Beck vermochte auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften mit seinen Handbüchern diese Funktion zu erfüllen. Die Kompendien der Altertumswissenschaft und der Pädagogik erreichten um die Jahrhundertwende «neben der immensen stofflichen Tiefe, die bereits eine entsprechende Selektionsleistung voraussetzte, zudem einen methodischen Reflexionsgrad, der alles bisher Gekannte übertraf». ⁷⁷ Hier kam dem Verlag C.H.Beck durchaus ein hohes Innovationspotential zu, indem er die Prozesse der Neu- und Umordnung von Wissen aktiv begleitete; im Vergleich zu den traditionellen Wissenschaftsverlagen B. G. Teubner und J. C. B. Mohr setzte er jedoch nicht primär auf die exklusive und elitäre Wissenschaftsliteratur, die nur eine kleine akademische Gemeinschaft integrierte, sondern suchte Formen der Wissensvermittlung, die größere Kreise erreichte. Die gelehrte Akademieausgabe war damals seine Sache nicht. Die Handbücher, die Wissen kanonisierten oder genauer: die im permanenten Wandel die Vorstellung eines Kanons aufrechterhielten, richteten sich primär an das Bildungsbürgertum, das im Kaiserreich ständig wuchs und dem nach neueren Schätzungen rund 600 000 Mitglieder (etwa ein Prozent der Gesamtbevölkerung) angehörten. ⁷⁸ Die Handbücher waren aus dem Geist des 19. Jahrhunderts geboren, und der Verlag musste alles daran setzen, dass seine Publikationen auch künftig das Bildungsbürgertum ansprachen.

